Alle, welche die europäiſche Völkerbewegung des letzten Jahres denkend betrachten, dieſen Sturm gleichſam durch Land und Meer, der nach Einigen freilich ſchon ſo gut wie gedämpft und vorüber iſt, nach Andern aber in kurzer Zeit wieder losbrechen wird, um alle Elemente der Geſellſchaft mit feindlicher Naturgewalt zu entfeſſeln; Alle, welche, über der Verworrenheit und Leidenſchaft der Parteien ſtehend, die Urſache und Idee in dieſer ganzen Bewegung klar erkennen und, berufen mitzuwirken durch Rath und That, ſich der Ziele bewußt ſind, welche Deutſchland — neben der Kirche und Schule — jetzt für den Staat durch die Kraftanſtrengung ſeiner edelſten Söhne zu erringen ſtrebt: — Alle dieſe, ſollte man denken, müßten für alles neu- oder umzuſchaffende Werk doch zunächſt dankbar und treu die tiefſinnigen und ſachkundigen Vorarbeiten unſerer großen Propheten, der erleuchteten Weiſen und erfahrenen Staatsmänner früherer Jahre beachten und benutzen, den Spuren und Wegen folgend, welche dieſe mit ſicherem Blick und feſter Hand uns gezeigt und angebahnt haben. Aber außer dem, daß zu einem organiſchen Verfaſſungsbau für Deutſchlands ſtaatliche Einheit alle günſtigen äußeren Bedingungen fehlen, ſo können wir uns auch nicht verbergen, daß die Zahl der Männer der That, die mit Begeiſterung, reiner Liebe und reinem Willen die Tiefe der Einſicht, den Schnellblick in die verwickelten Verhältniſſe der Gegenwart mit dem praktiſch-prophetiſchen Blick in die Zukunft und dem Umblick der Geſchichte, ſowie endlich mit der ruhig klaren Beſonnenheit die eiſerne, feſt entſchloſſene Kraft des Cha-

rakters harmoniſch in ſich vereinigen, — daß dieſe Zahl unter uns im Augenblick wahrlich ſehr geringe, wenn nicht vielleicht gar nicht zu finden iſt. — Denn wo ſoll ich ſie ſuchen, wo zeigen ſie ſich jetzt die Männer altrömiſcher Tugend, wie ſie einſt z. B. im vertrauten Kreiſe des großen Stein ſich zuſammenfanden? Deren Geiſt damals dem Staatskörper Preußens einen neuen Lebensathem verlieh. Dieſe ſind heimgegangen oder alt und ſchwach geworden, und an ihre Stelle iſt ein anderes Geſchlecht aus einer anderen Schule getreten, oder die noch aus der alten guten Schule ſtammen ſind niedergedrückt, wenn nicht wankend oder gar abtrünnig geworden durch das traurige Verhängniß einer ſchweren, trüben Zeit von länger als dreißig Jahren. — Und doch thäten gerade Solche wieder uns noth als Heilande und Erretter für die Gegenwart und Zukunft Deutſchlands. —

Ohngeachtet des ohne Zweifel darwider ſich erhebenden und mit einem gewiſſen Befremden verbundenen, entſchiedenen Widerſpruches muß es dem Geſchlechte dieſer Zeit laut und immer von Neuem in die Ohren gerufen werden, daß es als einen ſeiner größten Propheten oder Weisheitslehrer, nicht nur auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, ſondern auch auf dem des Staates und der Kirche, einen Meiſter, der uns von argen Seuchen und Gebrechen des Geiſtes heilen kann, wenn wir nur ernſtlich ſelbſt wollen, — vor Vielen auch Fries zu betrachten habe. Denn zu ſagen, daß dieſer Mann, wenn er gleich einſt etwa in den Jahren von 1811 — 19, wo die edelſte deutſche Jugend ſich lernbegierig zu ihm drängte, eine kurze Zeit glänzender Wirkſamkeit gehabt habe, jetzt ſelbſt bei denen, die ſich durchaus um Philoſophie als Herzens- und Lebensſache bemühen, vergeſſen ſei, weil ſein Philoſophem veraltet, den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genüge oder einem überwundenen Standpunkt gehöre u. ſ. w. — dies wäre doch eine gar zu thörichte Rede. Schon allein das Daſein dieſer Blätter, ſowie das

Fort- und Zuſammenwirken der edelſten Männer aus allen Facultäten auf einer der erſten Hochſchulen Deutſchlands im Geiſte der Lehre von Fries, würde dieſe Behauptung widerlegen. Allein wenn dieſelbe auch wahr wäre, wie ſie es nicht iſt, würde es nicht höchſt beſchränkt ſein, einen ſo trügeriſchen Maßſtab für die Werthbeſtimmung einer Lehre anwenden zu wollen? Als wenn es nicht von jeher das Schickſal des Edelſten auf Erden geweſen wäre, von der blöden Menge nicht beachtet, verkannt, ja verachtet, unterdrückt und verfolgt zu werden, und im günſtigen Fall erſt bei der Nachwelt ſich weithin Raum und Bahn zu machen! — Offen ſei es geſagt: beſonders nur der Entwickelung unglücklicher politiſcher Verhältniſſe, die noch immer ſchwer auf unſerm Volke laſten, iſt es zuzuſchreiben, daß Fries' herrliche, einen ſo reinen, milden, verſöhnenden Geiſt der Wahrheit, Freiheit und Frömmigkeit athmende Lehre noch nicht die ihr gebührende allgemeinere Anerkennung gefunden hat. Es iſt zu wünſchen und zu hoffen, daß dieſe Lehre unſerm Volke nach deſſen allſeitiger Beſinnung, Prüfung und Läuterung frei verkündigt, erſt recht anfangen werde, ihre ſchönſten Blüthen und Früchte zu tragen. Denn daß die aus der Vermiſchung der Schulen von Fichte, Schelling und Hegel hervorgegangene ſogenannte Philoſophie kein geſundes Leben, ſondern vielmehr den Tod in ſich trage, alſo dem deutſchen Volke nicht fromme, — das bezeugen, neben den kirchlich-religiöſen Wirren, hinlänglich genug die Verkommenheit und das Siechthum aller unſerer öffentlichen Zuſtände, unſere ſittlichen, rechtlichen und politiſchen Verhältniſſe. Oder wäre unſere Zeit nicht eine Zeit der Erndte von einer früheren Ausſaat der Gedanken? Wird nicht überhaupt den Lehren der Schule in näherer oder fernerer Uebertragung auch das Leben im Volke entſprechen müſſen?

In dieſer feſten Ueberzeugung von der Heilſamkeit der Fries-ſchen Lehre gerade für unſere jetzige Zeit verſuche ich die Beantwortung der vorliegenden Frage:

Worauf gründet ſich denn das gute klare Recht der Freunde der anthropologiſchen Vernunftkritik? und welches iſt im Beſonderen ihr Verhältniß zum Glauben und zur Kirche? —

I. Die Vernunftkritik.

Von Seiten der Erkenntniß, der Speculation, haben uns Kant und Fries zuerſt ſicher auf die feſten Höhen der Menſchheit geführt und uns von dort aus eine lichte Ausſicht auf das Erdenleben, ſowie einen richtigen Blick auf das Jenſeits, die ewige Welt des Geiſtes, eröffnet. In beſtimmter Beziehung darf die Behauptung keineswegs zu kühn oder vermeſſen ſcheinen, daß durch die Arbeit dieſer beiden Denker die Ausbildung der Philoſophie ihrem reinen Theile nach oder in dem Syſteme ihrer Principien, daß alſo auch die Geſchichte derſelben, und ſomit ein Theil der Geſchichte der Menſchheit ſelbſt, ihr Ende, d. i. in Anſehung der ihr geſtellten und möglichen Aufgaben ihren Abſchluß und ihre Vollendung erreicht habe. Dieſe Behauptung kann nämlich ohne alle metaphyſiſche Hypotheſe nur von der natürlichen Vorausſetzung eines Jeden gelten; es will der Menſch ohne den künſtlichen Unterſchied einer ſubjectiven und objectiven Anſicht die im Bewußtſein Aller ſich findende Ueberzeugung von einem höheren, himmliſchen, ewigen Weſen der Dinge neben einem niedern, irdiſchen, endlichen, mit beruhigender Klarheit ausgeſprochen ſehen, um mit der genügenden Löſung des darin liegenden Räthſels zum Frieden des Herzens zu gelangen. Für dieſen Zweck haben Beide, gleichweit entfernt von neuplatoniſcher theoſophiſcher Schwärmerei wie von ſcholaſtiſcher Begriffsgrübelei, zuerſt den menſchlichen Geiſt nach ſeinen Thätigkeiten, Vermögen und Geſetzen (in Analogie mit der äußeren Natur) zum Gegenſtand einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Naturforſchung gemacht und dadurch gezeigt, daß die Philoſophie ſelbſt

nur durch die Einſicht in den ganzen Gliederbau, in die voll- ſtändige phyſikaliſche Organiſation der Vernunft zum unumſtöß- lichen Syſtem einer einleuchtenden Wiſſenſchaft ausgebildet werden könne. Doch wurde ſich Kant, befangen in dem ſogenannten transcendentalen Vorurtheil über das Weſen ſeiner neuen Me- thode, die er nur gleichſam inſtinktartig befolgte, noch gar nicht klar, und das eben Geſagte findet ſeine volle Anwendung weit mehr auf Fries als auf Kant. Erſt Fries ſah, daß die Ver- nunftkritik nichts anders als eine innere Erfahrungswiſſenſchaft ſei und daher als philoſophiſche Anthropologie mit der theo- retiſchen Wiſſenſchaft der phyſiſchen Anthropologie oder Pſychologie auf gleichem Boden ſtehe. Obgleich Kant im Ganzen den ſichern ruhigen Gang der Kritik geht, ſo iſt es doch das aus der fehler- haften wolfiſchen Logik von ihm aufgenommene Vorurtheil des Beweiſes, welches ihn fortwährend irrt und ſeine Unterſuchungen nicht zu Ende führen läßt. Anſtatt den urſprünglichen That- beſtand unſerer Erkenntniſſe und Ueberzeugungen ſicher auszu- mitteln und aufzuſtellen, müht er ſich vergeblich damit ab, die höchſten Principien unſerer Vernunft noch wieder einem Beweiſe zu unterwerfen. Dadurch beſonders hat ſein ganzes großes Werk, ohngeachtet der tiefſten Belehrung im Einzelnen, dennoch im Ganzen etwas Unſicheres, Zerſtreutes, Mangelhaftes und Unvollendetes an ſich; es fehlt ihm der rechte Mittelpunkt, die organiſche Einheit, und es bekommt einen ſkeptiſchen Anſtrich. Dagegen ward ſich Fries nach ſolchen ihm gegebenen Vor- arbeiten über ſeine Aufgabe bald vollkommen klar. Schritt vor Schritt folgte er mit ſeinem verwandten Geiſte den verſchlunge- nen dialektiſchen Pfaden ſeines Lehrers mit der größten Behut- ſamkeit nach, und weil er ihm hier oft im Großen wie im Kleinen Fehler nachweiſen konnte, ſo ward er genöthigt, das Ganze verbeſſert umzuarbeiten. Es darf daher Fries' ganzes Syſtem oder Philoſophem, da er die wahren Mängel der kant- ſchen Lehre ſo gründlich aufgedeckt und vermieden hat, nach Welt-

anſicht und Dialektik durchgebildet daſteht, wohl mit Recht als ein ganz eigenthümliches neues Werk angeſehen werden. Als dem erſten Entdecker und Erfinder gebührt freilich *Kant* der erſte Platz, aber als dem Verbeſſerer und Vollender *Fries* unter allen neueren Philoſophen ohne Frage der zweite. Einer weiſt auf den andern und kann gleichſam als das Correlat des andern angeſehen werden. — Mit der edelſten Entſagung hat Fries das Gold der kantiſchen Lehre aus tiefem Schacht des Geiſtes erſt ans wahre Licht gebracht. Er hat daſſelbe von den Schlacken und fremden Zuſätzen gereinigt, dann den Reichthum ſeines eigenen Goldes beigetragen und nun die ganze Maſſe in eine neue Form gegoſſen. Der große, neidlos beſcheidene Meiſter iſt ſtill davon gegangen und wir Nachbleibenden erfreuen uns nun des herrlichen Kunſtwerks. Kurz, es iſt kein übertriebenes Lob, wenn von ſeiner Lehre geſagt iſt: »In keinem philoſophiſchen Syſteme findet ſich — neben der vollendeten Löſung aller wirklichen ſpeculativen Probleme — dieſes ſchöne Ebenmaaß von Licht und Wärme, dieſer harmoniſche Einklang von Klarheit, Ruhe, Ordnung und Beſonnenheit auf der einen und von Innigkeit, Tiefe, Lebendigkeit und Begeiſterung auf der andern Seite.« — Aber obgleich dies alles vielleicht ſchon hundertmal und beſſer geſagt ſein mag; — nicht nur den oberflächlichen Dilettanten, ſondern auch Meiſtern vom Handwerk iſt Fries' eignes Geſtändniß, *daß er ein Schüler* (freilich!) *Kants ſei*, zum hinreichenden Verwerfungsgrund ſeiner ganzen Lehre geworden. So liegt denn auch die neue Kritik der Vernunft oder die vollendete Theorie derſelben, dieſe magna charta des menſchlichen Geiſtes vor den Augen der Zeitgenoſſen ſo ziemlich da als ein verſchloſſenes Buch. — — Den von Vorurtheilen noch Ungeblendeten aber, welcher eine gründliche und umfaſſende Belehrung über das Verhältniß der fries'ſchen zur kant'ſchen Lehre ſucht, ſowie über die hohe Bedeutung beider in der Geſchichte der Menſchheit, den müſſen wir auf das nach großen Ideen gear-

Digitized by Google

beitete, gedanken- und geiſtvolle Werk von E. Apelt: Die Epochen der Geſchichte der Menſchheit ꝛc. (Bd. 1—2. Jena, Hochhauſen, 1845—46) verweiſen, deſſen faſt durchgängiges Nichtbeachtetwerden in unſern erſten öffentlichen Blättern freilich wiederum beweiſt, wie wenig doch das gelehrte Publicum jetziger Zeit im Stande oder geneigt iſt, gediegene wiſſenſchaftliche Leiſtungen nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Meine Abſicht geht hier nur dahin, zur Vertheidigung der Lehre von Fries und zur Erklärung der Mißachtung und Vergeſſenheit, worin dieſelbe unverdient gekommen iſt, auf einige eigenthümliche Seiten derſelben aufmerkſam zu machen, welche, mißverſtanden oder nicht, ſchuld daran ſein mögen. Freilich! frage ich mich: welches iſt denn der letzte und allgemeinſte Erklärungsgrund dieſes ungünſtigen Schickſals? — ſo kann ich ihn in nichts anderem finden, als in einer gewiſſen verkehrten ſinnlich realiſtiſchen Richtung unſerer Zeit, wie ſie ſich in allen Elementen und Formen unſers geiſtigen und öffentlichen Lebens, wie auch modificirt und verhüllt in mancherlei Weiſe — vorherrſchend jetzt kund giebt.

1) Schon ſogleich der Titel einer »Vernunftkritik« und deren ausgeſprochene pſychologiſch »kritiſche« Richtung oder die »ſubjective« Wendung aller Speculation in Verbindung mit der objectiven Gültigkeit der menſchlichen Erkenntniß iſt hinreichend geweſen, gegen das ganze Unternehmen von Fries von vorn herein Ungunſt und Verdacht zu erregen. Denn dem traditionellen Vorurtheil bezeichnen dieſe Ausdrücke etwas Vermeſſenes, Auflöſendes, Zerſtöreriſches, Trügliches und ungläubig Zweifelndes. Wir ſagen dagegen: Seine Theorie des innern Lebens, des menſchlichen Geiſtes giebt uns nicht etwa nur eine (negative) Kritik (Beurtheilung), ſondern in einer poſitiven Entwickelung eine wiſſenſchaftliche Darſtellung aller ſeiner Kräfte oder Vermögen. Von der Selbſterkenntniß eines Jeden in ſich ausgehend, erhebt ſie ſich von

mannigfachen Thatſachen der innern Wahrnehmung zu einer vollſtändigen Erfahrung, zur Einſicht in die zuſammengeſetzte Organiſation aller Vermögen und deren nothwendiger Geſetzgebung für das Erkennen, Lieben und Handeln. — Die Forderung einer »ſubjectiven« Wendung aller Speculation iſt nichts, als die Forderung der phyſiſch-anthropologiſchen Unterſuchung für alle Philoſophie. Aus der Natur des Menſchengeiſtes fließen Wiſſenſchaft, Recht, Tugend und Religion mit ihrer allgemeinen und nothwendigen Geſetzgebung; darum kann auch nur eine dieſer Natur gemäße Geſetzgebung dem Leben frommen. — Der Einwand, daß eine ſo gefundene Geſetzgebung keine philoſophiſche zu nennen ſei, ſondern einem lockiſchen Empirismus verfalle, iſt ein durchaus nichtiger! Wenn ich im Fortgang des freien (freilich im Abfluß der Zeit eben veränderlichen) Nachdenkens ein unveränderlich Dauerndes, Ewiges in mir finde und ſo auch außer mir anerkennen muß, ſo würde ich mir widerſprechen, wenn ich dieſes letztere dann und darum wieder ein Veränderliches und Zufälliges in der Zeit nennen wollte. Oder iſt die Nothwendigkeit einer Geſetzgebung nur außer mir und nicht vielmehr zunächſt und unmittelbar in mir und in meinem Bewußtſein? Kann und muß ich nicht den geiſtigen Boden und Ort aller und jeder Erkenntniß und Ueberzeugung in meiner Vernunft aufweiſen, aus der ſie ja ſtammen? — Einen Hauptfehler begehen diejenigen, welche gegen eine philoſophiſche Anthropologie oder eine mögliche Theorie der Vernunft eingenommen ſind und proteſtiren, darin, daß ſie das Inſtrument der Beobachtung unbeſtimmt mit dem Gegenſtande derſelben, — daß ſie den Verſtand mit der Vernunft verwechſeln. Dieſer Unterſchied führt auf die wichtige Lehre von der unmittelbaren Erkenntniß, dem Reſultat der anthropologiſchen Forſchung von Fries, welches, einmal gewonnen, nicht wieder verloren gehen kann und der Philoſophie eine unerſchütterliche Geſtalt verleiht. Wir beſitzen hiernach in der Organiſation un-

ſerer Vernunft unmittelbar ein vollſtändiges Ganzes unſerer Erkenntniß und Ueberzeugung, worin wir vor allem Zweifel und Irrthum des reflectirenden Verſtandes und ebenſo auch nach demſelben im ungeſchwächten Vertrauen auf die gegenſtändliche Wahrheit derſelben »leben, weben und ſind.« Dieſes Geiſtesvertrauen gilt uns für die Sinnesanſchauungen ſo gut wie für die Erkenntniß der allgemeinen Naturgeſetze, für die ſittlichen wie für die religiöſen Grundwahrheiten. Wer für die Gewißheit dieſer ſeiner Erkenntniſſe noch eine andere feſtere Begründung, wie z. E. eine höhere Anſchauung oder einen »Beweis« verlangt, der iſt im Irrthum, denn er wird nur immer in demſelben Vertrauen leben können, und ihm fehlt hier das Auge der Selbſtbeobachtung; der weiß eigentlich nicht, was er will, denn aller und jeder Gegenſtand bleibt für mich unmittelbar immer nur ein Gegenſtand der Erkenntniß, aus welcher ich nicht heraus treten kann, ſchlechthin gebunden an die Form der Selbſterkenntniß meines innern Lebens. Dies iſt die eigenthümliche Lehre von Fries, die wohl mit der Lehre anderer Schulen, aber durchaus nicht mit dem Leben im Widerſtreit ſteht, ſondern vielmehr gerade deſſen Vorausſetzung ausſpricht. Könnte es Jemand einfallen, dieſelbe (fichtiſch-)idealiſtiſch oder nihiliſtiſch zu ſchelten und die ganze große Energie darin zu verkennen, der würde dadurch nur ſeine große Unwiſſenheit und Unempfänglichkeit verrathen.

2) Fries hat mit Kant die Lehre vom transcendentalen Idealismus gemein, aber in ihrer entſcheidend wichtigen Bedeutung für die richtige Anſicht der Metaphyſik iſt ſie erſt ihm klar geworden. Er hat ihr eine ganz andere Stellung gegeben, indem er ſie zum Princip und Mittelpunkt der Metaphyſik erhoben; zugleich aber hat er ſie doch weit kürzer und faßlicher dargeſtellt. Dieſe Lehre, welche mit mathematiſcher Evidenz darthut, daß die in Raum und Zeit befaßte Welt, eben wegen des Widerſpruches, in welchem dieſe anſchaulichen Formen

Digitized by Google

mit ihrer Unvollendbarkeit, Stetigkeit, bloßen Verhältnißmäßigkeit und Weſenloſigkeit, mit der unvertilgbar in uns lebenden Idee der vollendeten Einheit ſtehen, uns nicht das wahre Weſen der Dinge, ſondern nur eine Erſcheinung deſſelben zeigen könne, dieſe Lehre iſt jetzt wieder für die meiſten Philoſophen, wie es ſcheint, ein großer Stein des Anſtoßes geworden, an welchem ein jeder noch das Schickſal des Siſyphus erfahren hat. Denn durch ein klügliches Ignoriren oder Verſichern, daß er aus dem Wege geräumt oder zertrümmert, iſt die Sache nicht abgethan! Und doch beruft ſich dieſe Lehre nur auf das Bewußtſein eines jeden unverkünſtelten Menſchen von ſeiner eignen Beſchränktheit, und doch iſt ſie nur die volle wiſſenſchaftliche Aufklärung und Begründung der alten eleatiſchen und noch mehr der platoniſch-pauliniſchen-chriſtlichen Anſicht. Wunderlich genug: ohngeachtet ihrer Chriſtlichkeit wollen die Leute den Raum und die Zeit in alle Ewigkeit nicht fahren laſſen, indem ſie nicht bemerken, daß ſie damit an dem οὐκ ὄν der Materie, der Erde, der Körperwelt kleben und feſthalten müſſen mit klammernden Organen! Oder wollen ſie vielleicht praktiſche Pantheiſten ſein und Himmel und Erde mit beiden Händen zuſammen faſſen? — Ein ſolcher war nun Fries freilich nicht, ſondern er hielt hier dualiſtiſch feſt an dem Spruch unſeres Herrn: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.«

3) Aus der Wahrheit des transcendentalen Idealismus ergiebt ſich mit ſtreng wiſſenſchaftlicher Nothwendigkeit der negative Urſprung der Ideen des Glaubens. Wir lernen einſehen, daß es für den Menſchen keine ſpeculative Weisheit, keine poſitive wiſſenſchaftliche Lehre giebt und geben kann, ſondern daß uns hier nur die beſcheidene Anerkennung unſerer Unwiſſenheit ziemt, denn wir beſitzen in den Ideen für ſich nur die Schranken des Endlichen verneinende Ausdrücke, darüber hinaus aber zur Erfüllung und Belebung derſelben nur bildliche Analogien oder Metaphern. Daher entſteht für die Wiſſen-

ſchaft und deren Recht die unabweisliche Forderung der Ausbildung einer Religionslehre ohne alle poſitive Dogmatik, für das Leben aber eben ſo unabweislich die Forderung einer dem Geſchmack und Gemüth dienenden öffentlichen religiöſen Symbolik. Vielen Dogmatikern unter den Theologen, aber auch vielen andern Männern, mag dieſes Ergebniß der Speculation vielleicht verhaßt ſein oder gar gefährlich erſcheinen, aber die genauere Anſicht und Einſicht muß einem Jeden die Ueberzeugung geben, daß gerade dieſes, wie es auch Fries in ſeiner Perſönlichkeit darſtellte, der einzig wahre Weg iſt, der zu einem frommen Leben hinführt.

4) Ein rechtes Aergerniß, eine recht unbequeme Sache iſt auch den die ſtarre leere Einheit der Vernunft ſuchenden oder vorausſetzenden philoſophiſchen Dogmatikern der (ſubjectiv bedingte) Unterſchied verſchiedener Weltanſichten im Ganzen der menſchlichen Erkenntniß, wornach wir, ausgehend von dem allgemeinen Unterſchied von Körper und Geiſt, in beſtimmter Neben- und Ueberordnung im Beſonderen eine wiſſenſchaftliche und gläubige, eine ſittliche, pragmatiſche, politiſche und religiös-äſthetiſche Weltanſicht erhalten. Fries hat uns zuerſt mit wiſſenſchaftlicher Schärfe bewieſen, daß die menſchliche Erkenntniß ſich nicht in Ein wiſſenſchaftliches Syſtem vereinigen laſſe, daß es keine Theorie aus »Einem Stück« gebe; zwar eine Vereinigung alles Getrennten, eine höhere Einheit aller dieſer Weltanſichten, — aber jenſeits aller Wiſſenſchaft in der Fülle des religiös-äſthetiſchen Lebens. So wiſſen wir um das Endliche, ſo glauben wir an das Ewige und ſo ahnen wir das Ewige in den Erſcheinungen des endlichen Lebens. — Gefühlsmenſchen oder Hyperphyſiker mögen dieſe durchſichtige Klarheit, womit wir der Natur des menſchlichen Geiſtes auf den tiefſten Boden blicken, nicht leiden; aber ſtatt in unſchematiſirten Kategorien und Phantaſien zu träumen und Fries' große intellectuelle Potenz nicht ſehen zu wollen,

könnte ihnen doch nicht beſſer gerathen werden, als daß ſie mit den Waffen der Wiſſenſchaft gerüſtet aus der Natur des gemeinſamen Geiſtes das freilich Unmögliche verſuchten, nämlich das Werk der Vernunftkritik zu widerlegen und ſo den ganzen Bau derſelben in der That niederzureißen. Das verhaßte Elend der Spaltung der Weltanſichten liegt zuletzt in unſerer ſinnlichen Vernunft; könnt ihr euch von dieſer befreien? —

5) Wie der transcendentale Idealismus, ſo hat auch das aus der Ethik bekannte Gebot der Tugend, das erſte Gebot der Sittlichkeit, ungerechte wie unverſtändige Angriffe erfahren und dem Lehrer deſſelben wohl gar Verdächtigung zugezogen. Es lautet bei Fries: »Handle deiner Ueberzeugung von der Pflicht gemäß;« es wendet ſich alſo an die Geſinnung mit der Forderung, die Kraft der Selbſtbeherrſchung in uns der eignen Ueberzeugung von dem, was die Pflicht fordere, zu unterwerfen. Trägt denn nicht der reine gute Wille den höchſten Werth für die ſittliche Beurtheilung eines Menſchen, gemäß dem Spruche: »Selig ſind, die reines Herzens ſind«? Oder wird hier nicht gerade der chriſtliche Gedanke ausgeſprochen, daß die Werke oder die äußeren Handlungen für ſich ohne den Glauben, d. i. ohne das ſittlich-religiöſe Vertrauen und ohne die Liebe, — todt ſind?

6) Wenn auch nicht gefährlich, doch gewiß wunderlich oder lächerlich genug muß unſerm Zeitalter der draſtiſchen Politik, der Fabriken und Dampfmaſchinen, endlich das hohe Wort, der hohe Gedanke von Fries erſcheinen: daß Alles, was Werth hat im Leben, und Alles, was Anſprüche darauf machen kann zu gefallen, auf die Schönheit des Lebens gehe; daß der Standpunkt der äſthetiſchen Weltanſicht der höchſte ſei für die menſchliche Wahrheit und für den einzelnen Menſchen die Schönheit ſeiner Seele. Wird wohl das europäiſche Völkerleben die Wahrheit dieſer Anſicht noch einmal finden und ſie erleben?! —

Digitized by Google

II. Der Glaube.

Nicht ohne Grund iſt es der Lehre von Fries nachgerühmt worden, daß ſie viele chriſtliche Elemente in ſich trage. Sie wird ſich das darin für ſie unſtreitig liegende Lob gewiß gern gefallen laſſen, jedoch nur unter der Vorausſetzung, ſie ſei von ihrem ſpeculativen Standpunkt und Charakter aus, wie die chriſtliche Lehre von dem praktiſchen, am geeignetſten und im Stande, allen Anforderungen des menſchlichen Lebens aus der urſprünglichen und höheren Natur ſeines Geiſtes vollkommen genügend zu entſprechen; ſie ſei daher gleich jener nicht in Widerſtreit, ſondern in völliger Uebereinſtimmung mit der Vernunft, vernünftig alle ihre Geſetze, Gebote und Vorſchriften. Fände ſie dagegen irgendwo etwas Natur- und Vernunftwidriges, ſo würde ſie ſich verpflichtet fühlen, daſſelbe als ein krankhaftes Element nicht in ſich aufzunehmen, ſondern mit Entſchiedenheit auszuſtoßen.

Wer mit der Religionsphiloſophie und der Geſchichte der Religionen vertraut iſt, der weiß es, daß in der chriſtlichen Lehre, wie wir ſie in den auf uns gekommenen Urkunden des Neuen Teſtaments beſitzen — neben dem hohen ſittlich-religiöſen Muſterbilde Jeſu Chriſti — ein unvergänglicher und unvergleichlicher Schatz religiöſer und ſittlicher Wahrheiten niedergelegt iſt, deren Grundgedanken Urſache der Lebensentwickelung der neueren Völker in der Geſchichte der Menſchheit geworden ſind. Er weiß aber auch, daß das Chriſtenthum, als eine hiſtoriſche Erſcheinung, nach Urſprung, Fortgang und Ausdehnung im Strome der Zeit begriffen, von jeher mehr oder weniger die Farbe derſelben angenommen hat. Auf der jedesmal erſtiegenen Bildungsſtufe eines Zeitalters iſt nun auch das Urtheil über den Werth deſſelben, die Bedeutung ſeiner Vortrefflichkeit, ein veränderliches und verſchiedenes geweſen. Erſt durch die Ausbildung der kantiſch-fries'ſchen Speculation zur vollendeten Durchdringung

des Geiſtes in ſeiner Selbſterkenntniß läßt ſich ein feſtes dauerndes Urtheil über das wahre Weſen und den höchſten Werth des Chriſtenthums gewinnen. Dieſe können unmittelbar nicht in der Geſchichte, in den perſönlich auftretenden Erſcheinungen, ſowie auch nicht in den ſymboliſchen und mythiſchen Vorſtellungsweiſen deſſelben zur Verſinnlichung höherer Ideen, ſondern vor allem nur in dem lebensvollen Gehalte ſeiner reinvernünftigen, ſpeculativen und praktiſchen Grundlehren liegen. Noch weniger darf das Weſen und der Werth des Chriſtenthums in die ihm fremden Zuſätze und abſichtlichen oder unabſichtlichen geſchichtlichen Verfälſchungen ſeiner urſprünglichen Lehren, Symbole und Gebräuche geſetzt werden. Die Ausmittelung Alles deſſen gehört vor das Forum der grammatiſch-hiſtoriſchen und philoſophiſchen Kritik.

Unſere wiſſenſchaftlich wenigſtens mündiger gewordene Zeit darf es als ein ihr gebührendes Recht verlangen, entſcheiden zu dürfen, was zum Weſen der Religion und des Glaubens gehöre und was nicht; alſo auch eben ſo, worin das Chriſtenthum, als Weltreligion, einen ewigen, dauernden und dagegen einen zeitlichen vergänglichen Charakter an ſich trage. Die Gebildeten, Selbſtdenkenden und Unbefangenen im Volke ſind über dieſe Frage wohl lange im Reinen, aber nicht ſo die Theologen und ihre Freunde. Dieſe ſcheinen nach der langen Zeit von achtzehnhundert Jahren und drüber noch immer nicht zur ruhigen Verſtändigung kommen zu können; ihre Klagen und Anklagen in Rückſicht der Rechtgläubigkeit dauern fort und das Feuer des Streits, wenn es im Augenblick auch nicht auflodert, glimmt heimlich fort unter der Aſche. — Bedarf es noch der ausdrücklichen Erklärung, daß es dieſen Leuten meiſtens an der rechten philoſophiſchen Durchbildung, an der anthropologiſchen Einſicht im Leben der Religion und des Glaubens mangelt? Sie verkennen und verwechſeln den nothwendigen Unterſchied der philoſophiſchen Ueberzeugung des Wiſſens und des Glau-

bens und zugleich mit beiden wieder die Gefühlsüberzeugung der Ahnung. Sie wollen es nicht einſehen und zugeſtehen, daß, wie doch das Bild nicht die Sache ſelbſt, ſo auch die lebendige Symbolik keine Wiſſenſchaft ſein kann; daß wohl die Religionslehre oder Glaubenslehre, aber nicht ſo auch die ſogen. Dogmatik gültigen Anſpruch auf den Namen einer Wiſſenſchaft zu machen berechtigt iſt. Daß dies ſo iſt, läßt ſich ohne Schwierigkeit erweiſen.

Der Glaube muß wohl ſo Vielen nur noch die Modalität eines unzureichenden logiſchen Fürwahrhaltens nach Wahrſcheinlichkeitsgründen bedeuten, denn ſonſt würden ſie ſich für die Gewißheit von Gott, Unſterblichkeit und Freiheit faſt ängſtlich nicht noch nach einem Beweiſe oder gar einer Anſchauung dieſer Ideen umſehen, ein Zeichen, daß ihnen die ſchriftliche Autorität der Bibel mit ihren Zeugen noch nicht vollkommen genügt. Und gewiß, wenn wir zur Erhärtung einer ewigen Wahrheit alle Verſicherung von Zeugenausſagen unzureichend finden müſſen und keine andere Begründung hätten, ſo möchten wir uns zur Beſtätigung nur mit einer neuen (höheren) Anſchaunng, mit einer uns zu Theil gewordenen »inneren Erfahrung,« einer »Erleuchtung von oben« beruhigen können. So zeigt es die Geſchichte der erſten chriſtlichen Kirche, deren traditionell geheiligte Glaubensregel (regula fidei) und disciplina arcani auf eine derartige myſtiſche Quelle, auf die übernatürlichen Geiſtesgaben ihrer Stifter und Bekenner hinweiſen. — Aber dieſe Annahme widerſtreitet den allgemeinen Naturgeſetzen, wie den Geſetzen des menſchlichen Geiſtes. Wir ſehen jetzt ein, daß auch die hochbegabten Propheten die tiefgreifenden Lehren, welche ſie ihren Zeitgenoſſen und ſo der Nachwelt mitgetheilt haben, wenn ſelbſt im Zuſtande ekſtatiſcher Begeiſterung, nur aus der natürlichen Quelle der eignen Vernunft ſchöpfen konnten. Eine Offenbarung in herkömmlicher kirchlich-poſitiver Bedeutung bleibt alſo ein durchaus unangemeſſener Begriff für die Wiſſen-

ſchaft. Man kann allerdings wohl von einer inneren und äußeren Offenbarung neben einander reden, indem man unter der erſteren die Aufklärung der religiöſen Ueberzeugungen, wie ſie in jedem Menſchengeiſte unmittelbar leben, durch eignes Nachdenken, unter der andern aber die Belehrung, welche uns durch die großen Religionsſtifter, die ſogenannten Propheten, im Laufe der Geſchichte der Menſchheit über die religiöſen Ideen zu Theil geworden ſind, verſteht. Aber dieſe Aufklärung und Belehrung iſt immer nur nach Naturgeſetzen des Geiſtes erfolgt und darum der Ausdruck der »Offenbarung« nur als Anbequemung an die Sprache des Volkes zu betrachten. Der alte Streit über die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung läßt ſich hiernach leicht entſcheiden: eine Offenbarung iſt ſubjectiv für uns ſchlechthin unmöglich, alſo auch nicht wirklich und nothwendig, weil die Naturgeſetze ja nichts anderes, als Geſetze unſerer eigenen, d. i. aller menſchlichen Faſſungskraft, ſind, über und wider welche wir, wenn nicht unſer Weſen völlig verwandelt wird, ſo lange wir nicht aufhören eine ſinnliche Vernunft zu ſein, gar keine höhere Erfahrung machen, gar keine höhere Einſicht (γνῶσις) gewinnen können. —

Der transcendentale Idealismus enthält in ſich den vollſtändigen Beweis dieſer Unmöglichkeit.

Aber eben derſelbe, ſtatt uns dem verzweifelnden Unglauben preiszugeben, wie noch jetzt einige Träge und Furchtſame wähnen mögen, iſt uns gerade der beſonnene, treue und ſichere Führer zum Glauben geworden. Er hat uns das räthſelhafte Daſein des Menſchen zwiſchen zwei Welten zuerſt und vollſtändig wiſſenſchaftlich genügend aufgeklärt und ſo dem Deismus des Glaubens neben dem Naturalismus des Wiſſens und der Wiſſenſchaft ſein gebührendes und höheres Recht geſichert. Der transcendentale Idealismus iſt nur eine Ausführung des innerſten Grundgedankens des chriſtlichen Glaubens.

Es lebt in jedem menſchlichen Geiſte dunkler oder klarer, von dieſer oder jener Form erweckt und getragen, die Idee der vollendeten Einheit im Weſen der Dinge. In der Welt der Sinne aber, in der Körperwelt wie in der Welt der innern Selbſterkenntniß des Geiſtes, in den mannigfaltigen Formen von Zeit und Raum, in der Natur mit dem todten unabänderlichen Schickſal ihrer Geſetze iſt dieſe Idee nicht wirklich zu finden. Wie wir es auch verſuchen mögen an den Formen und Begriffen der ſichtbaren Welt, ſie werden immer unvollendet und unvollendbar bleiben müſſen, weil unſere Erkenntnißweiſe ſelbſt eine ſinnlich beſchränkte iſt. Es kann uns deswegen das ewig wahre Weſen der Dinge nur erſcheinen. Wir erblicken die Welt, wie uns ſelbſt, immer nur mit einem vom Nebel der Natur getrübten Auge. Wollen wir uns über dieſe Welt der Erſcheinung zu einer ewigen Welt erheben, ſo kann dies nur durch den Gedanken des Gegenſatzes gegen die Sinnenwelt, nur durch Verneinung der Schranken derſelben, d. i. nur durch Ideen, geſchehen. Hieraus folgt nothwendig die Unmöglichkeit und der Widerſpruch einer poſitiven Glaubenslehre oder einer Dogmatik als **Wiſſenſchaft.**

Die wahrhaften Grundgedanken, der Mittelpunkt unſeres Glaubens, ſind einfach nur die Ideen der Unſterblichkeit der Seele, der Freiheit der menſchlichen Willenskraft und der Gottheit. Gewiß ſind dieſe das innerſte Eigenthum unſeres Geiſtes und im Leben dem gebildeten Gefühl immer gegenwärtig oder nahe. Aber anders verhält es ſich, wenn wir uns derſelben zum Schutz gegen eignen oder fremden Zweifel wiſſenſchaftlich oder in deutlichen Begriffen verſichern wollen. Dann können wir nur von dem Boden der inneren und äußeren Wahrnehmung und Erfahrung ausgehen. Hier wird über die Gültigkeit der metaphyſiſchen Grundbegriffe von Weſen und Eigen-

ſchaft, von Urſache und Wirkung und von Gemeinſchaft in einem Ganzen gar kein Streit ſein, weil ſie nothwendig zum Ganzen der tagtäglichen Erfahrung eines Jeden gehören, eben ſo gut wie die Vorſtellungen von Raum oder Ort und Stunde. Wie gelangen wir aber von hier aus zur Höhe der Glaubensideen? Eben durch die Verneinung aller in der ſinnesanſchaulichen Erfahrung dieſen unſern Begriffen gegebenen Schranken, indem wir in der Reflexion ſtufenweiſe fortſchreitend uns dieſe aufgehoben denken. — Auf die Sinnesanſchauung bezogen nämlich, ſchematiſiren ſich dieſe Begriffe zu den Naturgeſetzen der Beharrlichkeit der Weſen, der Urſachlichkeit (Cauſalität, Bewirkung) und der Wechſelwirkung. Für die Natur iſt hier die Maſſe der Körperwelt das beharrliche unzerſtörbare Weſen; das Geiſtesleben nur eine an die Körperform gebundene und mit derſelben vorüberſchwindende Erſcheinung. — Aber für die Idee des Vollendeten, Abſoluten hat doch die ganze Körperwelt keine Bedeutung. Sie ſchwindet mit ihren Raum- und Zeitbeſtimmungen, mit ihrer Größe, Geſtalt, unendlichen Theilbarkeit u. ſ. w. als weſenlos leer und todt, in ein Nichts zuſammen; den Geiſt aber, als das wahrhaft Lebendige, werden wir uns losgeriſſen denken von allen beengenden Schranken des Raums und der Zeit, in ſeiner perſönlichen Selbſtſtändigkeit als das einzig beſtehende Weſen in der ewigen Ordnung der Dinge. Ihn denken wir deswegen in unbedingter Freiheit ſeiner Willenskraft, in ſeiner innern Selbſtbeſtimmung zur That, in der Geſinnung wie in der äußeren Handlung, unabhängig von den Bedingungen der Naturgeſetze. Wir finden uns ſo in einer ewigen Geiſteswelt, in welcher vernünftige Weſen als Perſonen unter einer ſittlichen Ordnung der Dinge als freie Urheber ihrer Thaten in Gemeinſchaft ſtehen. Dieſe ſittliche Weltordnung trägt aber für ſich allein die Form einer todten Geſetzlichkeit, eines Schickſals anderer Art, und ihre Anſicht kann nur vollendet ausgedacht werden durch die Idee eines perſönlichen Gottes als des heiligen

Urhebers und Geſetzgebers der Geiſteswelt, des Reiches Gottes oder der Welt des Guten und Schönen.

Wenn eine beſonnene, zur Ueberzeugung ſprechende Religionslehre auf dieſe Weiſe mehr in regreſſiver Gedankenbewegung an den poſitiven Formen und Begriffen der endlichen Dinge negativ die Gedanken der ewigen Wahrheit, die Ideen, wiſſenſchaftlich entwickeln kann und ſich damit demüthig beſcheidet, nicht weiter dringen zu können, im Bewußtſein, daß es keiner ſterblichen Hand vergönnt iſt, den Schleier zu heben — was thut oder verſpricht dagegen die Dogmatik? Sie will ihre Lehren nicht nur etwa in wiſſenſchaftlich beſtimmten Begriffen ausſprechen, ſondern ſie will ſelbſt eine Wiſſenſchaft im ſtrengſten Sinne des Wortes ſein und uns alles Ernſtes eine hyperphyſiſche Theorie des Ewigen geben. Kann ſie uns dieſes Verſprechen wirklich halten? Nimmermehr! Aber wodurch ſcheint es ihr dennoch möglich? Nur durch eine Hypoſtaſirung von oft ganz leeren endlichen Begriffen und Bildern der Einbildungskraft, oder beſſer: durch eine ſogen. Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

Dies zeigt die Dogmatik, indem ſie vorgeblich als eine Wiſſenſchaft uns in Rückſicht des Ueberſinnlichen, Ewigen im Verhältniß zum Sinnlichen und Endlichen eine Theorie giebt oder, indem ſie uns das Verhältniß Gottes nach ſeinem abſoluten Weſen zur Welt im Allgemeinen und zum Menſchen im Beſonderen, ſowie den Zweck alles Daſeins und Lebens aus allgemeinſten und höchſten Geſetzen erklären will. Aber von den göttlichen Dingen iſt ein Wiſſen und eine Wiſſenſchaft unmöglich, weil dieſe ihre Ueberzeugung in der Anſchauung begründen, alſo ſich auf das Endliche beziehen, jene ſich gerade aller Anſchauung entziehen (Ev. Joh. 20, 29; 1. Cor. 13; 2. Cor. 4, 15; 5, 7; Hebr. 11, 6; 2. Cor. 2, 9. 10; Röm. 8, 24. 25) und eine Verſicherung des Gegentheils nur auf einer Täuſchung beruht. Eine jede Wiſſenſchaft als Theorie kann nur das gleichartig

Zuſammengeſetzte aus Principien erklären. Aber die Dogmatik iſt eine höchſt ungleichartige Miſchung von einander widerſtreitenden Elementen verſchiedener Wiſſenſchaften, theils aus der Geſchichte und Phyſik, theils aus der Ethik, Glaubenslehre und religiöſen Symbolik; und ebenſo findet ihre Darſtellung ſich vorherrſchend bald in der Form der theoretiſchen, bald der äſthetiſch-ſymboliſchen, bald der asketiſchen Sprache. Ein Widerſtreit und Widerſpruch mit der Wiſſenſchaft wie mit der reinen Vernunftüberzeugung wird dem unbefangenen Forſcher in der Dogmatik beim Studium eines jeden älteſten wie neueſten Syſtems derſelben auffallend entgegentreten, ſei es von Proteſtanten oder von Katholiken gegeben. Er zeigt ſich von Anfang bis zu Ende in jedem Theil derſelben: in der Theologie wie in der Anthropologie, in der Soteriologie wie in der Eſchatologie, und ein jedes Dogma muß natürlich ebenſo in eine Antinomie verſtrickt werden. Wenn z. B. die Dogmatik, wie die monſtröſe neueſte philoſophiſche Speculation es thut, auch keine eigentliche theogoniſche und kosmogoniſche Theorie giebt, ſo müht ſie ſich doch fortwährend um Beweiſe für das Daſein Gottes und die Auffaſſung ſeines Weſens ſchwankt unſtät zwiſchen dem Monotheismus und Tritheismus, ſo hält ſie doch feſt an dem Gedanken einer Schöpfung der Welt in der Zeit und giebt uns eine erklärende Auskunft über den Zweck der Welt. Oder in der Lehre vom Menſchen begeht ſie in unbegrenzter Theorieſucht und völliger Verkennung von Natur und Idee die unglückliche Verwechſelung des religiöſen Schuldgefühls mit dem ſittlichen Gefühl, wonach das Geiſtesſelbſtvertrauen für das thätige Erdenleben ihr in ein abſolutes Ohnmachtsgefühl zuſammenſchwindet. In der Soteriologie iſt es ein widerſprechender Gedanke, daß Gott nach ſeinem ewigen Rathſchluß alle Menſchen ſelig machen will, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie an Chriſtum glauben, ſonſt aber verworfen werden; widerſprechend der Gedanke einer für überſinnliche Schuld von einem dritten gegebenen Genugthuung,

ſowie der von einer dem Menſchen nicht durch freie Selbſtthätigkeit, ſondern durch Paſſivität zu Theil werdenden Erlöſung.

Der Mittelpunkt aber, um den ſich die ganze Dogmatik bewegt, iſt die Perſon Jeſu Chriſti. Er iſt geſchichtlich das lebendige Symbol aller Glaubensideen geworden, denn in ihm offenbart ſich die Gottheit ſelbſt als Logos in ſichtbarer Erſcheinung den Menſchen auf Erden; in ſeinen Wundern durchbricht er die Schranken der Natur und offenbart ſo die abſolute Freiheit der Willenskraft, und in ſeiner Auferſtehung erhebt ſich durch den Sieg des Lebens über den Tod zur gewiſſen Wirklichkeit der Glaube und die Hoffnung der Unſterblichkeit. So ſpricht die Dogmatik oder dies iſt ihr Gedanke in beſtimmterer Faſſung. Mit dem genannten Worte »Symbol« werden wir aber zu dem letzten Theil unſerer ganzen Betrachtung hinübergeführt.

III. Die Kirche und ihre Symbolik.

Kann die Dogmatik es nicht erweiſen, daß ſie eine Wiſſenſchaft ſei, iſt vielmehr ihr Anſpruch in der Aufgabe ein unmöglicher, ſo fragen wir: welche Wahrheit liegt dennoch dem Irrthum Derer, die noch immer an ihr halten und ihren feſten Aufbau von neuem verſuchen, verhüllt zum Grunde?

Mit den Grundgedanken des Glaubens will ſich der über den Erſcheinungen ſinnende Geiſt das Poſitivſte, Realſte und Lebendigſte von allem bezeichnen, aber er kann dies immer nur durch die Beſtimmung des Nicht ſo, des anders als das Gegebene in Raum und Zeit, d. i. durch Ideen erreichen. Alles, was über die reine Negative hinausgeht, iſt nur Metapher, Gleichniß, Bild, und wenn es das Edelſte, Reinſte wäre, entlehnt aus der Wahrnehmung und Erfahrung. So geben die Gedanken der Pflicht und Liebe den chriſtlichen Glaubensartikeln durch deren ſittliche Belebung erſt ihren eigentlichen Inhalt,

und obgleich von nothwendiger Bedeutung, ſind ſie doch nur menſchliche Analogien. Wer nur irgend unbefangen vorurtheilslos ſelbſt denken kann und will, auch einige pſychologiſche Einſicht beſitzt, dem muß dies als klare Wahrheit einleuchten; wer es aber anders nimmt, mit dem iſt nicht gut zu ſtreiten, wenn er mir Beiſpiele vom Gegentheil aufführt. Ich werde ſein überſchwängliches Gefühl wahrlich nicht verlachen, zumal wenn es auf einem ſittlich-reinen Grunde ruht, ihn aber immer davon überzeugen, wenn ich ihm ſage, daß er das Bild mit der Sache verwechſele, daß ſeine angeblich poſitiven Erkenntniſſe vom Ewigen nichts anderes als ſymboliſche Verſinnlichung deſſelben ſind, — wenn ich ihm ſage, daß er weder mit der Einſicht, noch mit der That ſich der überſinnlichen Welt nahen könne, aber wohl neuplatoniſch ſchwärme.

Wenn aber die von dir ſogen. Analogien, Metaphern, Symbole und Bilder keine »wirkliche Wahrheit« enthalten, hör' ich rufen, ſo werden ſie ja zur Lüge und alle höhere Kunde von den göttlichen Dingen iſt eine Thorheit und ein Traum.

Es iſt wirklich recht zu beklagen, daß die meiſten Leute ſo wenig ſich ſelbſt oder die Natur ihres und des menſchlichen Geiſtes überhaupt mit allen ſeinen Elementen in ihrer Vereinigung kennen und kennen lernen wollen, ſonſt würden ſie einſehen, daß »der Menſch in ſich reicher iſt, als Himmel und Erde, und hat, was ſie nicht geben können,« daß ihm alle von außen kommende Wahrheit nur gilt im Geiſtesſelbſtvertrauen auf die eigne unveränderliche innere Wahrheit, und wieder hier unmittelbar und für das Leben die in heiligen Bildern der Ahnung zu ihm ſprechende religiös-äſthetiſche Wahrheit als die weit höhere, vor der niederen, theoretiſch begreiflichen, wiſſenſchaftlichen Wahrheit. Sie würden inne werden, daß ſie mit ihrer Forderung der »Wahrheit« nicht wiſſen, was ſie eigentlich wollen, daß ſie mit ihrer Weigerung gegen die Anerkennung der lebendigen re-

ligiöſen Wahrheit als einer bildlichen und ſo ſymboliſchen äſthetiſchen, dem innern Hergang und der That ihres Lebens allaugenblicklich widerſprechen. — Ich ſuche dieſen Gedanken an dem größten Beiſpiele der Religionsgeſchichte deutlich zu machen.

Es iſt wohl Keiner, wenigſtens unter denen, die auf Bildung Anſpruch machen können, »ſo arm an Geiſt, Gemüth und Lebensſchickſalen,« den nicht das ganze Lebens- und Charakterbild Jeſus von Nazareth, wie er es aus den zerſtreuten Zügen in den Evangelien in Vereinigung mit dem aus den übrigen neuteſtamentlichen Schriften kommenden Eindruck im allgemeinen Umriß ſich zuſammenfaßt und darſtellt, mit tiefer Rührung und Wehmuth, mit hoher Bewunderung und Erhebung zugleich erfüllt hätte. In der perſönlichen Erſcheinung Jeſu, in ſeinem von Weisheit, Liebe und Kraft ebenmäßig erfüllten Geiſte tritt uns »ein ewiges göttliches Leben, ſoweit wir es hier auf Erden erfahren und durchleben können,« entgegen. Unwillkürlich und je mehr wir es anblicken, immer tiefer, daß wir uns nicht ſatt daran ſehen können, verſenkt ſich unſer Blick in dieſe Geſtalt voll Geiſtesherrlichkeit und Hoheit, und fern liegt uns der kritiſche Gedanke des Zweifels an die geſchichtlich treue Ueberlieferung des wirklichen Lebens Jeſu. In liebender Dankbarkeit und in hingebendem Vertrauen wählen wir uns dieſen als treuen Führer zum Himmel und die aus dem Munde ſeiner Getreuen gefloſſenen Worte der Entzückung und Begeiſterung ſcheinen uns ſo keineswegs zu überſchwänglich: »Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.« — »Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!«

Es geht uns wie dem Fauſt: — »an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück uns in das Leben;« und: »wir ſehnen uns nach Offenbarung, die nirgends heller und ſchöner brennt, als in dem neuen Teſtament.« — Die re-

Digitized by Google

ligiöſe Tradition hat in Verbindung mit den lichten Erinnerungen aus der Jugendzeit eine magiſche Gewalt faſt über alle Menſchen. Hier zeigt ſich aber eben der Unterſchied der theoretiſchen Wahrheit von der äſthetiſchen Wahrheit oder der Wahrheit der Schönheit.

Das Leben Jeſu überhaupt als eine geſchichtliche Thatſache bezweifeln und wegleugnen zu wollen, ſcheint eben ſo unzuläſſig, als die Annahme einer Wirkung ohne eine Urſache. Das faſt zweitauſendjährige Beſtehen einer Kirche weiſt nothwendig zurück auf eine hohe geiſtige Perſönlichkeit, auf einen Propheten, mächtig von Worten und Thaten. Dennoch wird das Dunkel über der Geſchichte des Urchriſtenthums nie ganz aufgehellt werden, denn früh ſchon wuchs auf dem Boden derſelben die Sage, welche ſich weiter im Laufe der Zeit verklärt in der Phantaſie und dem traditionellen Glauben der Völker zur religiöſen Symbolik und Mythologie geſtaltete. Es konnte nicht anders ſein und wird nach dem geiſtigen Bedürfniß des Menſchen auch nie anders werden. — Der Glaube mit ſeinen Ideen liegt kraft der Vernünftigkeit ſeines Geiſtes in dem innerſten Weſen eines jeden Menſchen gegründet, und ſein erſtes, aber nur immer noch innerliches Leben kommt ihm von der Pflicht und der Liebe. Aber derſelbe ſucht ſeinem Glauben ein lebendigeres Leben, eine ſichtbare Geſtalt zu geben; er will die Realität des Glaubens auch in der Natur überhaupt anerkennen oder das Ewige in dem Endlichen wiederfinden. Wenn eine poſitive, beſtimmte Erkenntniß des Ewigen nun für eine ſinnliche Vernunft etwas ſchlechthin Unmögliches iſt, ſo kann die Anforderung menſchlich nur dadurch ihre Befriedigung finden, daß die Gegenſtände und Begebenheiten in der äußern Natur, in der Geſchichte und in der Kunſt in den Formen der Schönheit oder als äſthetiſche Ideen uns zu Sinnbildern, Symbolen des ewigen Lebens der überſinnlichen Welt werden. Es iſt das ganz eigenthümliche der Gefühlsüberzeugung der Ahnung, daß das,

was wir in ihr erkennen oder auffaſſen, uns mit Selbſtbewußtſein freilich an ſich immer ein unauflösliches Geheimniß bleibt, doch aber uns Freude und Frieden bringt und die tiefſte Sehnſucht unſers Herzens ſtillt. — Wenden wir dieſe Gedanken an auf die Beurtheilung des Lebens Jeſu. Die Kirche hat demſelben ſchon früher nicht bloß eine ſittliche, ſondern auch vielmehr eine religiöſe Bedeutung gegeben. Die erſten und ſpäteren Bekenner Jeſu ahnten in ſeiner ganzen Erſcheinung nach Leben und Lehre ein übermenſchliches göttliches Leben, ohne reflectirende Trennung des Göttlichen und Menſchlichen in ſeiner Natur. Erſt die im neuplatoniſchen intellectuellen Wahnſinn befangenen und ſcholaſtiſch grübelnden byzantiniſchen Griechen und einige ſchwarzgallige heißblütige Afrikaner konnten für die Unterſuchung und Entſcheidung dieſer Frage den unſeligen Zankapfel unter die ganze Chriſtenheit werfen. Das rohe katholiſche Mittelalter mit ſeinem heidniſch-äſthetiſchen Kultus ließ dieſen Streit im Ganzen nicht aufkommen, der erſt unter den Proteſtanten wieder aufs neue heftig und blutig entbrannte. Der jetzigen Zeit hat hoffentlich die Frage nach der Gottheit Chriſti die frühere wichtige Bedeutung verloren, da ſie ja nicht eigentlich mehr theoretiſcher, ſpeculativer, ſondern nur ſymboliſch-äſthetiſcher Art iſt. Die Gebildeten und an unbefangenes klares Selbſtdenken Gewöhnten ſind ſich wohl alle darüber einig, daß es ein widerſprechender Begriff iſt, Gottheit und Menſchheit in einer und derſelben Perſon oder in einem Individuum ſich vereinigt zu denken, und die, welche Religionsgeſchichte und Philoſophie kennen, wiſſen recht gut, daß dieſes Dogma auf einer unbeſtimmten geſchichtlichen Unterlage nichts anderes iſt, als ein Sublimat aus platoniſcher, magiſcher u. a. Weltanſchauung hervorgegangen.

Durch dieſe an die Lebenserſcheinung Jeſu geknüpfte Erörterung ſollte klar gemacht werden, daß es dem Frommen für ſeine andächtige Erhebung unmittelbar gar nicht an beglau-

Digitized by Google

bigter Geſchichte oder an der Kenntniß der Naturlehre, oder auch an philoſophiſch=wiſſenſchaftlicher Einſicht in die höchſten Aufgaben oder Räthſel des Menſchen, ſondern für die Ruhe der Seele, für den Frieden mit Gott nur an einer anſchaulichen Belebung und Bekräftigung der Glaubensüberzeugungen liegen kann, — daß dieſes aber nur durch Bilder und Symbole möglich iſt. In der Gemüthsſtimmung der frommen Begeiſterung, Ergebung und Andacht löſt ſich das innere Leben in Harmonie und Einheit auf, daher verſchwindet auch dann die Trennung und der Unterſchied von Bild und Sache, von Wiſſen, Glauben und Ahnen, im hohen religiöſen Bewußtſein.

Steht es nun feſt, daß wir für die ewige Anſicht der Dinge nur die wenigen einfachen Glaubenswahrheiten und ihre bildlichen Symbole beſitzen, ein Weiteres aber für unſer religiöſes Bedürfniß weder möglich, noch auch nöthig iſt, ſo müſſen wir uns wohl fragen: was wollen und helfen uns denn außerdem noch die Dogmen? Sind ſie nothwendige Artikel des Glaubens oder ſind ſie Symbole?

Die Ideen, welche wir durch ſittliche oder praktiſche Belebung in einfachen, wenigen, reinvernünftigen — nicht kirchlich=poſitiven — Glaubensartikeln ausſprechen, ſind die höchſten. alle endliche Beſchränkung abweiſenden, unbeweislichen Principien unſerer religiöſen Ueberzeugung, aus denen ſich eben deswegen gar keine wiſſenſchaftliche Entwickelung in beſtimmten Begriffen weiter machen läßt. Die dennoch mögliche und wirkliche Unterordnung endlicher Lebenserſcheinungen unter den Glauben gehört hier dem in Begriffen unausſprechlichen Gefühl im äſthetiſch=religiöſen Urtheil.

Die ſogenannten Dogmen dagegen ſind Lehrſätze, die ſich aus Grundſätzen beweiſen laſſen müſſen. Das thun die Dogmatiker, wenn ſie nicht etwa die leeren logiſchen Grundſätze zu Hülfe nehmen ſollten, aber nicht, ſondern ſtatt deſſen berufen

ſie ſich auf die äußere hiſtoriſche, oder die innere »höhere« Erfahrung. Aus der Erfahrung läßt ſich aber keine nothwendige ewige Wahrheit ableiten. Ferner die religiöſen oder kirchlichen Dogmen machen den Anſpruch, Glaubensſätze zu ſein; ſo müſſen in ihnen Ideen liegen. Sie enthalten aber weit mehr materiale Beſtimmungen, als die logiſchen Ideen und auch die reinen Glaubensartikel, und daher vielleicht urſprünglich zugleich äſthetiſche Ideen für eine äſthetiſche Beurtheilung. So möchten wir ſie denn fort und fort als Symbole der reinen chriſtlichen Ideen ſtehen und gelten laſſen können, wie dies der ausdrückliche Wunſch und Vorſchlag ſo vieler Männer unſerer Zeit iſt, die ſich der freien Betrachtung der kirchlichen Lebensfragen hingeben oder auch ſelbſt mit einer neuen Organiſation der Kirchenverfaſſung ſich thätig betheiligen. Aber alle dergleichen Vorſchläge und praktiſche Verſuche werden unſerer Zeit wahrlich nicht frommen, ſondern derſelben mit vielem andern, was geſchieht, nur zum größten Verderben ausſchlagen.

Waren auch urſprünglich die Gedanken in manchen Dogmen, über Gott und die Welt, über den Menſchen und Jeſus, Ausdrücke des frommen Gefühls, von Herzen zu Herzen gehend, lebendiges Symbol des ewigen göttlichen Lebens und der höheren Geiſteswelt und zugleich ein Band der gemeinſamen demüthigen Bruderliebe, ſo verflüchtigte ſich der demſelben innewohnende ſittliche und äſthetiſch-religiöſe Lebensgehalt nur zu bald; es bekam eine ſtrengere Faſſung und erſtarrte endlich zur lebloſen ſpeculativen Verſtandesformel — gemäß der Richtung des Geiſtes der Zeit. Das Licht und Leben der reinen ſymboliſchen Schönheit verkümmerte und erſtarb unter den rohen Händen der chriſtlichen Mönche und dem Namen des »Symbol,« symbolum, wurde fortan die Bedeutung einer ſpitzfindig unterſcheidenden unabänderlichen Glaubensregel aufgedrückt. Eine andere »Wahrheit« als die des Verſtandes und der Wiſſenſchaft kannte man nicht mehr. — So beſitzt denn unſere

Kirche aus mittelalterlicher Ueberlieferung ſtatt der geſunden, klaren, chriſtlichen Lehre des Glaubens, der Liebe und Hoffnung noch immer eine unverſtändliche ſogenannte »Wiſſenſchaft« des Glaubens in ſcholaſtiſcher Metaphyſik, die man meiſtens gedankenlos giebt und aufnimmt, wo, wenn es nach Wunſch geht, der Lehrer in theoſophiſcher und theurgiſcher Geiſtesverfaſſung die Kunſt verſteht, Bilder und Begriffe in Weſen, Geiſter und Götter zu verwandeln und dann dem Schüler ſelbſt in krankhafter Verzückung den Anblick und Umgang derſelben zu verſchaffen. —

So lange noch aus Mangel an innerer Selbſterkenntniß, aus Unkenntniß pſychiſcher Anthropologie, den Lehrern des Volks und der Jugend der Unterſchied des Glaubens der Vernunft von der Wiſſenſchaft, und wieder des Glaubens von der Ahnung im Gefühl und durch die **bildliche** Symbolik, nicht zur Genüge klar geworden iſt; ſo lange die Einſicht fehlt, daß uns zum wahren Glauben allein die drei unveränderlichen ewigen Grundgedanken in ihrer praktiſchen Beſtimmung, nämlich die der Gottheit, Unſterblichkeit und Freiheit des Willens, genügen, daß dagegen die Dogmen, als mißverſtandene Symbole, wie die Symbole ſelbſt nach Zeit und Ort unter den Völkern der Erde, wie ihre Sprachen immer verſchieden und einer ſtetigen Veränderung unterworfen ſind und bleiben müſſen, ſo lange wird auch in der Kirche unter den Gliedern derſelben der Streit und Zank über die »Rechtgläubigkeit« nicht aufhören, und in natürlicher Conſequenz die Verketzerungs- und Verfolgungsſucht bis zum Tode — kein Ende nehmen. Ganz natürlich! denn eine jede bildliche Vorſtellung läßt eine vielartige Deutung zu; dann aber wird der Unglaube an dieſe beſtimmte Deutung des Bildes dem einen von dem andern auf ſeinen Willen und ſein Gewiſſen geſchoben.

Unſere Zeit fordert nach dem lauten Wort ihrer parla-

mentariſchen Sprecher »Freiheit, Unabhängigkeit der Kirche vom Staate.« Soll dies, ohne hierarchiſch-papiſtiſchen Hinterhalt, als wahr und ehrlich gelten, ſo kann es nur bedeuten: unſere Zeit will, eben wie für die Fortgeſtaltung der inneren Staatsverhältniſſe zum Beſſeren, ſo auch für die Ausbildung und Förderung des Glaubens und der öffentlichen Gottesverehrung keine hemmenden Feſſeln von Seiten der Staatsregierung, keine Form einer beſtimmten Volks- und Staatsreligion. Mit gegründetem Rechte fordert ſie Duldung und Gewähr gleicher ſtaatsbürgerlichen Rechte für alle chriſtlichen Religionsparteien, gänzliche Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, — daß auch in dem geſelligen Leben, in dem Verhältniß der Familien zu einander und unter den einzelnen Perſonen der feindliche und ſpröde Sectengeiſt völlig verſchwinde. Jedoch läßt ſich an dieſer geforderten und viel gerühmten Duldſamkeit die Schattenſeite auch nicht verkennen. Sie iſt jetzt ſo viel nur die Frucht des Unglaubens, der Gleichgültigkeit oder der Ermattung, oder auch weil das politiſche Intereſſe vor der Hand faſt alle übrigen Intereſſen verſchlungen hat. Das religiöſe Lebensfeuer der vergangenen Jahrhunderte iſt ausgebrannt in den Herzen der Völker; der Cultus iſt Schlendrian geworden, das läßt ſich nicht leugnen. Ich kannte und kenne ſo manchen Biedermann, der Langeweile und Widerwillen bei unſern dermaligen Gottesdienſten empfindet; wollt ihr denſelben gemüthlos und glaubenslos nennen? Ihr würdet ſehr irren und Unrecht thun!

Jeſus Chriſtus ſagt: »Es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten.« — Und der Apoſtel: »Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.« Dies iſt die Antwort auf euer Bedenken. —

Was unſerm mit politiſchen Geburtswehen angſtvoll ringenden Vaterlande vor allem und einzig noch die Rettung vom

Tode und die Hoffnung auf eine beſſere, ſchönere Zukunft verſpricht und verbürgt, das iſt, ohngeachtet manche Thatſachen bedenklich dagegen zu ſprechen ſcheinen, der immer noch tüchtige Fond des ſittlich-religiöſen Lebens in unſerm Volke, wenn wir in dieſer Beziehung nur die frühere Geſchichte oder die Geſchichte anderer Völker vergleichen. Iſt auch die ganze Zeitbildung der alten ſogenannten orthodoxen Form der Religionswiſſenſchaft und der dieſer entſprechenden Form des Cultus entfremdet und entwachſen, weil ſie der Ausdruck eines früheren, anderen, nicht unſers eignen Lebens ſind, ſo ſind doch der geläuterte chriſtliche Deismus und das erhabene Sittengeſetz aus der Zerſtörung des alten Tempels als die beiden unerſchütterlichen Grundſäulen der Menſchheit, unangetaſtet ſtehen geblieben, an welchen der Weiſeſte wie der Unmündigſte im Volke auch jetzt, wie immer, ſeinen ſicherſten, feſteſten Halt findet. Diejenigen, die über den Verfall unſers religiöſen Lebens am meiſten klagen, ſollten doch wohl bedenken, ob derſelbe nicht ſo großentheils gerade von ihrer Seite durch ſtarres Feſthalten an den Formen, d. i. den Symbolen der Kirche, entſtanden iſt. — Wir wollen keinen der Politik dienenden Mechanismus des kirchlichen Lebens, wie wir ihn in der Hochkirche Englands, aber auch keine atomiſtiſch ungeſellige Freiheit deſſelben, wie wir ſie unter den Freiſtaaten Nordamerika's finden; denn dort wie hier wird das reine Feuer der Religion niedergehalten oder erſtickt von den übermächtigen induſtriellen Intereſſen. — Wie ſoll es alſo werden? Welches iſt unſere Hoffnung?

Zuerſt freilich, da es nach dem Lauf der Geſchichte, wie nach Naturgeſetzen des Geiſtes, durchaus vergeblich ſein würde, das friſche urſprüngliche Leben der Religion in den alten Formen der ſogenannten kirchlichen Symbolik feſtzuhalten oder wiederzuerwecken, wird das Band der kirchlichen Gemeinſchaft ſich aus der alten Gewohnheit immer mehr löſen. Es wird die a l t e Kirche ganz aufhören oder ſich unabhängig von der Leitung der

Regierung in Privatgeſellſchaften zerſplittern, die ihren Gottesdienſt ſelbſt anordnen, wie wir in Nordamerika ſehen. Bei uns wird die fortſchreitende blos deiſtiſche oder ſogen. rationaliſtiſche Bildung dann bald alle poſitive Symbolik mit der alten verdrängen und uns eine Andacht bringen, wie wir ſie in manchen Familiengottesdienſten unter der Leitung des Hausvaters finden. Dies iſt die ſogenannte natürliche Religion oder die reine Herzensreligion, die zu einem gottergebenen Leben in der Tugend und That gar keines Bilderdienſtes bedarf (2. B. Moſ. 20, 4; Ev. Joh. 4, 21; Apg. 17, 24; 7, 48.), die unmittelbar nur in jedem einzelnen Menſchen ſelbſt lebt. Sie wird ſich aber ganz ungeſucht ſchon an eine natürliche Symbolik anlehnen. Der erſte Lerchengeſang beim Frühlingsanfang, das Maienblüthenleben der Natur, Sonnenaufgang und Untergang (am Meeresgeſtade), Sternen- und Mondesglanz, Gewitter, Felſengebirge, Wogengewalt der Meere und Ströme, Kindesunſchuld, duldende Liebe und ſich aufopfernde Freundſchaft, endlich die todesfreudigen Helden und Propheten, die Märtyrer der Wahrheit und Gerechtigkeit, — alle dieſe und dem verwandte Gegenſtände und Begebenheiten wecken uns in ihren Formen die religiöſe Ahnung eines heiligen Urſprungs der Dinge und einer über uns waltenden göttlichen Vaterliebe. Hier ſtehen wir ohne Aberglauben auf dem Boden der rein äſthetiſchen Wahrheit.

Aber es ſoll und kann der Menſch nicht einſam für ſich allein ſtehen; wie die Wiſſenſchaft (Sprache) und der Staat, ſo kann auch das Leben der Religion nur in der Gemeinſchaft, nur in der öffentlichen Form ſeine Ausbildung und wahre Bedeutung erhalten. Daher wird einem Volke eine gemeinſchaftliche religiöſe Symbolik durch des Redners erweckende heilige Bilderſprache, durch heilige Künſte und Gebräuche als edles Menſchenwerk, für den Austauſch ſeiner religiöſen Gedanken und Gefühle, zur Veranſchaulichung ſeiner religiöſen Ideen, ein nothwendiges Bedürfniß. Ohne dieſes feinſte Band der

geiſtigen Gemeinſchaft wird keine wahre dauernde Vereinigung eines Volkes zum lebendigen organiſchen Ganzen zu Stande kommen. Zu dieſem ganzen Werke wird aber beſonders förderlich ſein ein Reichthum großer, dem ganzen Volke von Jugend auf bekannter heiliger Sagen. Unſere beſtehende Symbolik hat nun einmal durch fälſchlich eingetragene, verſtändig wiſſenſchaftliche, metaphyſiſche Deutung in der öffentlichen Meinung der großen Mehrzahl, nicht nur der gebildeten, ſondern auch der ungebildeten des Volkes ihr Anſehen verloren, weil ſie den Verdacht der Unlauterkeit gegen ſich hat. Wovon aber zur Zeit die Herzen aller Menſchen, ſei es rein oder unrein, ſympathetiſch oder antipathetiſch, getroffen und bewegt werden, das ſind die politiſchen Ideale der Freiheit und Gerechtigkeit. Dieſe liegen außer dem Streit der confeſſionellen Parteien. Doch wird Jeſus Chriſtus von Allen als der geiſtige Führer zum Himmel wie auf Erden erkannt werden; er wird es uns in ſeiner reinen Menſchlichkeit auch für das Leben im Staate ſein. Sein Reich war nicht von dieſer Welt, doch verkündigte er auch ein Gottesreich auf Erden: das war das Gottesreich der Gerechtigkeit und Liebe im Staate, ihm eins in der That und Wahrheit des Lebens mit dem Gottesreiche der Frömmigkeit in der Kirche. — So werde denn dieſer Gottesheld der Geſchichte, der für den Glauben an ein ewiges Leben und für die Lehre der Gerechtigkeit und Menſchenbruderliebe ans Kreuz geſchlagen wurde, uns Allen, ohne Unterſchied, das heilige Symbol einer reinen — vom politiſchen Fanatismus wie vom politiſchen Stumpfſinn und Hartſinn gleichweit entfernten — Vaterlandsliebe, auf daß ſo die Begeiſterung der Gerechtigkeit das religiöſe heilſame Lebensfeuer der kommenden Zeit werde und von außen wie von innen den Menſchen den Frieden auf Erden bringe.

Dies iſt die Lehre, die wir von unſerm großen, edeln Freunde Fries empfangen haben. Wir fragen, nach den gegebenen Andeutungen derſelben, mit den Worten des edeln Mannes, der dem Verklärten am Grabe den letzten Scheidegruß zuſprach: »Iſt denn nicht die von Ihm und von allen denen, die auf ſeiner Seite ſtehen, vertheidigte Wiſſenſchaft mit dem Geiſte unſeres Volkes am Innigſten verwandt und am Schönſten geeignet, ein chriſtliches Volksleben in wahrer Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie es uns Noth thut, hervorzurufen?« *) —

Roſtock, den 22. Februar 1849.

Profeſſor Dr. Friedrich Francke.

*) Rede am Grabe Fries', von Klopfleiſch.

Druck der Ph. Reclam'ſchen Officin in Leipzig.

Digitized by Google